

Jahrbuch für evangelikale Theologie (JeTh)

19. Jahrgang 2005

Herausgegeben im Auftrag des
Arbeitskreises für evangelikale Theologie (AfeT Deutschland)
und der
Arbeitsgemeinschaft für biblisch erneuerte Theologie (AfeT Schweiz)

von

Rolf Hille, Helge Stadelmann, Beat Weber,
Jochen Eber (Redaktion) und
Roland Gebauer (Buchinformation)

Helge Stadelmann: *Evangelikales Schriftverständnis. Die Bibel verstehen, der Bibel vertrauen, der Bibel folgen*, Hammerbrücke: Jota, 2005, Pb., 398 S., € 19,95

Der Rektor der Freien Theologischen Akademie in Gießen, Helge Stadelmann, greift mit seinem fast 400 Seiten umfassenden Werk in die derzeitige Debatte um die evangelikale Hermeneutik ein. Es handelt sich um ein Buch, das grundlegende systematische Fragen des Schriftverständnisses exemplarisch mit Einzellexegesen und kirchenpolitischen sowie praktisch-theologischen Aspekten miteinander verknüpft. Wie der Autor gleich im Vorwort deutlich macht, dachte er zunächst daran, bereits vorliegende Aufsätze zur Hermeneutik und Schriftlehre als Sammelband herauszugeben. Doch nun ist aus diesem Projekt ein zusammenhängendes Werk geworden, das ein in sich klares und schlüssiges Konzept entfaltet. Gerade durch die unterschiedlichen Aspekte, unter denen der Verfasser die Thematik angeht, gewinnt sein Werk ein eigenständiges Profil.

Es ist Helge Stadelmann in ausgezeichneter Weise gelungen, „Eckdaten evangelikaler Hermeneutik“ (S. 93–146) in acht Thesen präzise und komprimiert auf den Punkt zu bringen. Der umfassende Anspruch des Autors, evangelikales Schriftverständnis als reflektiertes und komplexes hermeneutisches Verfahren der theologischen Öffentlichkeit zu präsentieren, wird ganz speziell in diesem Kapitel des Werkes zukunftsweisend eingelöst. Gerade angesichts der schmerzlichen Auseinandersetzung unter Evangelikalen um Bibeltreue in den zurückliegenden Jahren helfen diese Thesen, gemeinsam die wichtige Aufgabe sachgemäßer und praxisorientierter Schriftauslegung voranzubringen. Dazu gehört die Ehrfurcht vor dem Geheimnis der göttlichen Inspiration ebenso wie das nachhal-

tige philologische und historische Bemühen um den in menschlichen Worten vorliegenden Text. Hier ist ein hohes Maß an Konsensfähigkeit erreicht.

Nun ist bemerkenswert, dass Stadelmann nicht einfach die Grundlagen einer evangelikalen Skriptologie und Hermeneutik postuliert, sondern auch nach ihrer Verwurzelung und Einbindung in die gesamtchristliche Tradition fragt. Damit unterstreicht er gleich am Anfang des Buches die Tatsache, dass sich evangelikale Theologie nicht ins Ghetto einer Sondergemeinschaft zurückzieht, sondern vom „historical Christian faith“ her denkt. Das evangelikale Schriftverständnis, das von der realgeschichtlichen Offenbarung Gottes und der Inspiration der Bibel ausgeht, befindet sich mit den skriptologischen Überzeugungen der Alten Kirche, der Reformation des 16. Jahrhunderts sowie mit dem klassischen Barockpietismus und der Erweckungsbewegung in inhaltlicher Übereinstimmung. Stadelmann hätte auch noch unschwer auf die dogmatischen Festlegungen der römisch-katholischen Kirche und der orthodoxen Kirchen zur Inspirationsfrage hinweisen können, um den breiten ökumenischen Konsens in diesem Lehrstück mit den Evangelikalern deutlich zu machen.

Auf dem Hintergrund klassischer evangelikaler Positionen wie zum Beispiel der Glaubensbasis der Evangelischen Allianz, der Lausanner Verpflichtung (1974) und der Chicago Declaration (1978) führt Stadelmann die Auseinandersetzung mit den Hauptvertretern der historisch-kritischen Methode, die in Deutschland maßgeblich von Johann Salomo Semler und Ernst Troeltsch entwickelt wurde. Es geht dabei vorrangig um die hermeneutischen Voraussetzungen liberaler Hermeneutik, die dem Selbstverständnis der Schrift nicht gerecht werden können, weil sie von den rationalistischen Voraussetzungen der Aufklärungsphilosophie ausgehen. Diese Denkansätze werden gegenwärtig auf der Grundlage eines methodischen Atheismus in vielfältigen Varianten vom Existentialismus Rudolf Bultmanns über die tiefenpsychologische Exegese Eugen Drewermanns bis hin zur „Qumran-Enthüllungsliteratur“ weitergeführt und von Stadelmann entsprechend kritisch abgewiesen.

Man kann bei dieser Auseinandersetzung gegen den Verfasser durchaus einwenden, dass seine Kritik mitunter zu formal und pauschal ist, und dass er sich nicht hinreichend gründlich argumentativ auf sein Gegenüber einlässt. Dieser Eindruck wird durch das Kapitel über die „gemäßigte Bibelkritik“ bei Adolf Schlatter, Karl Barth und Emil Brunner eher verstärkt, obgleich Stadelmann in seiner Diskussion fair differenziert. Dass „gemäßigte Bibelkritik“ ihre höchst problematische Eigendynamik hat, dürfte in diesem Zusammenhang nicht zu bestreiten sein. Aber im Blick auf die Universitätstheologie insgesamt waren die besprochenen Theologien – bei aller Unterschiedlichkeit – sicher kein Anstoß, die Bibelkritik zu radikalieren. In der Geschichte evangelikaler Ausbildungsstätten vor allem in den USA hat „gemäßigte Kritik“ mitunter am Anfang von schwerwiegenden Fehlentwicklungen gestanden, im Kontext der deutschen Universitätstheologie sicher nicht. Hier waren es oft die „Gemäßigten“, die mutig

der Bibelkritik widerstanden. In diesem Zusammenhang des Buches spürt man deutlich die freikirchliche und durch die amerikanische Situation geprägte Sichtweise des Autors.

Angesichts der Versuchung, in der sich jeder hermeneutische Entwurf befindet, nämlich zu pauschalisieren und damit die konkreten exegetischen Probleme zu überspielen, ist der Abdruck von einigen exemplarisch ausgearbeiteten Bibelauslegungen in dem Buch sehr zu begrüßen. Hier beweist der Autor, dass er mit gründlicher philologischer und historischer Arbeit auf kritische Anfragen eingehen kann und auch in der Sache der historisch-kritischen Methode gegenüber seine heilsgeschichtliche Exegese überzeugend zu vertreten weiß. Die Abschnitte über die Apokalyptik, die Versuchungsgeschichte Jesu und der historische Vergleich von Lukas und dem Galaterbrief des Paulus sind hierfür grundsätzliche Beispiele.

Dass sich die heutige hermeneutische Situation angesichts der gewaltigen geistesgeschichtlichen Umbrüche in der Aufklärungszeit gegenüber der Epoche der Alten Kirche und der Reformationszeit gewandelt hat, wird an Stadelmanns starker Betonung des heilsgeschichtlichen Ansatzes deutlich. Dabei erweist sich meines Erachtens, dass eine heilsgeschichtlich differenzierende Auslegung der Schrift die typischen Engführungen früherer – vor allem altprotestantischer – Exegese überwindet. Die heilsgeschichtlichen Bundesschlüsse Gottes geben einen der geschichtlich ergangenen Offenbarung Gottes angemessenen Deutungsrahmen, der sehr viel sachgemäßer ist als die Suche nach bloßen „dicta probantia“ für dogmatische Loci, wie wir diese aus der so genannten altprotestantischen Orthodoxie kennen.

Helge Stadelmann reflektiert die systematische und exegetische Aufgabe, die sich mit der Schriftauslegung stellt, am Ende seines Buches nochmals von der pastoral-theologischen und spirituellen Perspektive her. Dieser Zugang ist höchst nötig, weil für Theologie und Kirche fruchtbar.

In diesem Horizont erhebt sich jedoch im Blick auf den Gesamtentwurf des vorgelegten Werkes eine primär seelsorgerische Frage. Der Autor betrachtet sämtliche Ansätze der Bibelkritik einzig unter dem dogmatischen Vorzeichen von „Bibeltreue“ bzw. „Bibeluntreue“. Lehnmäßig ist dem als systematischem Kriterium auch zuzustimmen. Was dabei aber aus dem Blick gerät, ist die Anfechtung all derer, die von ihrem persönlichen Glauben her auf Grund des kritischen Denkens in der Moderne mit ihrer Schriftbindung in die Krise geraten sind. Um mit Karl Heim zu reden, geht es um das Problem, wie evangelikale Theologie denen hilft, die „unter die Zweifel geraten“ und in ihrem Glauben schwer „verwundet“ worden sind; Heim spielt dabei bewusst auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter an.

Leider wurde in der deutschen evangelikalen Theologie die Diskussion um die Bibeltreue der „Hermeneutik der Demut“ am eigentlichen Problem vorbei geführt. Man versuchte rein *dogmatisch* zu klären, was vorrangig eine *seelsorge-*

rische Herausforderung ist: nämlich wie wir die Schrift in ihrer „Niedrigkeit“ bejahen und an ihr angesichts der Spannungen, in der sie sich zu unserer naturwissenschaftlich rationalen Weltansicht befindet, in Demut und Ehrfurcht festhalten. Es gilt sich einzugestehen, dass bei allen guten historischen und naturwissenschaftlichen Argumenten, die den Literalsinn der Schrift positiv bestätigen, doch viele Probleme offen bleiben. Diese werfen gerade für den biblischen Theologen, der um intellektuelle Redlichkeit ringt, schwerwiegende Fragen auf. Ungeachtet dieses Aspekts der „Niedrigkeit“ gibt es ohne Frage auch die Perspektive des Reichtums und der „Herrlichkeit“ des Wortes Gottes, wie sie z. B. in Psalm 119 gepriesen wird. Aber in sachlicher Analogie zur Christologie wären notwendig beide Dimensionen miteinander zu verknüpfen.

So fordert dieses gute Buch, das auch für Theologiestudierende sehr zu empfehlen ist, zu einer weiterführenden fundamentaltheologischen Arbeit heraus. Es geht um eine umfassende Apologetik in systematischer und praktisch-theologischer Hinsicht. Das Werk markiert für die Gesamtdiskussion deshalb weniger einen Punkt als vielmehr einen Doppelpunkt. Grundlegende Fragen des Schriftprinzips sind geklärt. Weitere fundamentaltheologische und seelsorgerische Themen, die uns heute bestimmen müssen, von dieser Position aus angegangen werden.

Rolf Hille